

Neue Verhältnisse

Nr. 48

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1915.

Tante Käthe und ich.

Ein lustiges Kapitel aus den „Lebenserinnerungen einer Siebzehnjährigen“. Von Regine Busch.

Papa hätte gewiß ganz ruhig und zufrieden mit mir und Sophie immer so weiter gelebt, wenn die Frauen seiner Kollegen ihm nicht bei jeder Gelegenheit vorgestellt hätten, daß Sophie nicht für meine Erziehung genüge,

etwas Strenges, Pädagogisches an ihr hängen geblieben ist, sie will mich jetzt auch immerzu noch erziehen und beschäftigen. —

Nein, ich werde nie mein Examen machen, obgleich Papa es natürlich glühend wünscht, denn er ist ja Philologe



Apparat zum Filtrieren gewöhnlichen Flußwassers.

und ich ganz verwahrloßt aufwüchse. So entschloß er sich denn eines Tages, die jüngste Schwester meiner seligen Mutter, Tante Käthe, aufzufordern, zu uns zu kommen und sich meiner Erziehung anzunehmen.

Tante Käthe war damals gerade achtzehn Jahre alt und hatte eben ihr Lehrerinnenexamen glänzend bestanden. Ich finde übrigens, daß davon doch leider so

und hat eine griechische Grammatik für den Schulgebrauch geschrieben, die leider nirgendwo in Gebrauch ist. —

Also Tante Käthe kam in unser Haus, als ich ungefähr sechs Jahre alt war. Ich muß ein reizendes Kind gewesen sein. Unsere Sophie erzählt mir jetzt noch oft, die Leute seien massenhaft stehen geblieben, um mich anzusehen, wenn sie mich in sehr reinem und sehr gesteißtem, weißem

kleide spazierenführte. Leider sieht sie dann jedesmal hinzu: „Aber die schönen Kinder werden später alle garstig, und die allerhässlichsten nachher ganz wunderbar schön, meine Großmutter hats immer gesagt, ich bin klein leider auch zu hübsch gewesen.“

Als ich neulich Tante Käthe diesen Orakelspruch mittheilte, in der Hoffnung, sie würde mir energisch widersprechen, sagte sie nur ganz gleichmütig: „Dann wird unser Dicksopf sicher noch einmal sehr schön!“ — Der Dicksopf ist nämlich ihr ältester Sohn und wirklich ziemlich häßlich. Damit kann und will ich natürlich nicht zugeben, daß ich jetzt „garstig“ bin, bewahre — jedenfalls war ich aber früher ganz auffallend hübsch.

Papa und Sophie verzogen mich also um die Wette, — das tun sie übrigens heute auch noch — und Tante Käthe kam ins Haus, um mich zu erziehen.

Wir hatten uns gleich sehr lieb, Tante Käthe und ich. Sie sprang und spielte mit mir herum, aber gehorchen mußte ich ihr, sonst hörte die Gemüthlichkeit auf. Ihr Haar war in zwei dicken, blonden Zöpfen um ihren Kopf gebunden, und wenn ich besonders artig war, erlaubte sie mir, es loszumachen und an den langen, weichen Strähnen flechten und frisieren zu lernen, denn das war mein größtes Vergnügen. Die aller schönsten Geschichten hat sie mir so oft und so gut erzählt, daß ich sie alle behalten habe und nun ihren Kindern wiedererzählen kann.

Das „Sonnenscheinchen“ will immer nur eine „von Mamas Geschichten“ hören. Das „Sonnenscheinchen“ ist nämlich Tante Käthes jüngstes Töchterchen, mein Liebling und Verzug, und wirklich ein Sonnenscheinchen! —

Nun kommt aber meine Geschichte. Eigentlich ist es Tante Käthes Liebesgeschichte, aber sie sagt selbst immer, daß ich die Hauptperson dabei gewesen bin. —

Also wir waren sehr vergnügt miteinander, Tante Käthe und ich! — Ich weiß auch alles noch ganz genau, obgleich ich damals erst sechs und ein halbes Jahr alt war.

Aber so dumm, wie die andern meinten, war ich damals schon lange nicht mehr.

Wir wohnten zu der Zeit, wie heute noch — Papa ist ja so schrecklich konservativ — in der Gartenstraße, erste Etage, übrigens ganz nette Gegend. Kurz vorher hatte ein junger Arzt, Dr. Wehrmann, das Erdgeschloß bezogen, den Garten benutzten wir gemeinschaftlich, besonders ich wurde sehr viel zum Spielen dorthin geschickt. Das Arbeitszimmer von Onkel Doktor — ich habe ihn nie anders genannt — lag nach diesem Garten hinaus, und wenn er Sprechstunde hatte, zweimal am Tage zwei Stunden, benutzte er diese ruhige Zeit dazu, sich ungestört vom Fenster aus mit mir zu unterhalten und allerlei Unsinn im Garten mit mir zu treiben. So wurden wir große Freunde, ich durfte mir immer Bonbons bei ihm abholen und auf seinem neuen Operationsstuhle turnen.

Eines Tages schenkte er mir auch seine Photographie, die mich besonders entzückte. Onkel Doktor sieht so jung und hübsch auf diesem Bilde aus, mit einer Studentenmütze und Loden und einem Schmiß, und so etwas gefiel mir auch damals schon.

Als Tante Käthe nun angekommen war und viel mit einer Handarbeit bei mir im Garten saß, wurde Onkel Doktor noch viel freundlicher gegen mich. In den Sprechstunden stand er immer am Fenster hinter der Gardine und wollte sich mit uns unterhalten, aber Tante Käthe war gar nicht so sehr nett gegen ihn, und dann wurde er ganz rot und verlegen und wußte nichts mehr zu sagen.

Einmal waren wir besonders vergnügt, Tante Käthe und ich. Ganz hinten in der Laube in einer Ecke des Gartens hatte ich ihre Zöpfe losgemacht und lauter ganz kleine Chinesenzöpfchen davon geflochten, die ihr nun über Gesicht und Ohren hingen. Es sah zu komisch aus. Als ich mich nun gerade halbtot darüber lachen wollte, stand der Onkel Doktor auf einmal vor uns und lachte auch ganz laut. Da wurde Tante Käthe aber schön böse und ganz rot vor Zorn. „Kann man denn gar nicht mehr ungestört hier im Garten sitzen?“ sagte sie. „Ich dachte, wir wären wenigstens in dieser Ecke einmal ungeniert für uns allein!“

Da wurde der Onkel Doktor ganz beleidigt und ernst-

haft und sagte, er würde den Garten nie mehr betreten, wenn das Tante Käthe unangenehm sei. Und sie sagte dann auch wieder allerhand, genau weiß ichs nicht mehr, aber zum Schluß waren sie doch sehr böse. — Tante Käthe ging gar nicht mehr in den Garten, und er zog seine Jalousien herunter, wenn er Sprechstunde hatte und bekümmerte sich gar nicht mehr um mich. Tante Käthe aber blieb immer oben bei Papa und las ihm abends die Zeitung vor und half ihm Hefte korrigieren.

Das gefiel nun wieder unserer Sophie gar nicht. Sie brummte oft allerlei vor sich hin und schlug mit den Füßen. Wenn sie mich allein abfassen konnte, nahm sie mich auf den Schoß und weinte mich ganz naß, was mir recht unangenehm war. — Eines Abends, als Papa und Tante Käthe zusammen spazierengegangen waren, und Sophie mich zu Bett bringen sollte, setzte sie sich neben mein Bettchen und fing wieder mit den Tränengüssen an.

„Du Armes,“ sagte sie. „Nun gehen sie schon abends miteinander in die Allee, nun wirst du wohl bald eine Stiefmutter haben.“ Diese dunkle Prophezeiung reizte denn doch meine Neugier, und nach einigen Bitten und Fragen verstand ich denn auch der Rede Sinn und heulte aus Mitleid mit mir selbst um die Wette mit Sophie.

„Aber Tante Käthe kann ja gar nicht mehr meine Stiefmutter werden,“ rief ich in sittlicher Entrüstung, „sie ist doch schon meine Tante.“

„Es ist auch rein gegen die Natur,“ sagte Sophie schluchzend. „Wenn ich an meine selige Frau denk! Und er ist nun mittlerweile viel zu alt für so Gedanken, — und dann gleich so 'ne Junge. Und ich bin 10 Jahre hier im Hause!“

Als Sophie gegangen war, fand ich diese neuen Zukunftsaussichten mehr interessant und aufregend, als geradezu unangenehm. Ich kannte Stiefmütter nur aus meinen Märchenbüchern und beschloß, morgen früh gleich Kochen zu spielen, um zu sehen, ob Tante Käthe mir auch Sand statt Zucker geben würde, wie die böse Königin ihren Stiefkindern in Grimms Märchen.

Als Tante Käthe mir aber auf meine Anfrage hin am anderen Morgen nicht nur Zucker, sondern auch noch Korinthen gab, wurde mir die Sache sehr zweifelhaft, und ich beschloß, irgendjemand um Rat zu fragen. Da Sophie mir unter schauerlichen Drohungen verboten hatte, auch nur ein Wort von unserer Unterhaltung an Papa und Tante Käthe wieder zu erzählen, blieb mir nur der Onkel Doktor.

So ging ich denn gegen Abend zu ihm hinunter. Er war sehr nett gegen mich, nahm mich auf den Arm, und ich plakte denn auch gleich mit meinem Anliegen heraus: „Ich wollte dich nur fragen, Onkel Doktor, ob es denn ganz sicher wahr ist, daß Tante Käthe meinen Papa heiraten will und meine Stiefmutter wird —“

Sophie sagt es immer. — Da wurde der Onkel Doktor mit einem Male furchtbar böse, setzte mich einfach auf die Erde und schalt, ich sei ein ganz vorlautes, unbeaufsichtigtes Kind und solle ihm solches Zeug nie wieder erzählen, ihm sei es übrigens ganz einerlei, ob Tante Käthe meinen alten Papa heirate. —

Das nahm ich denn wieder sehr übel. Laut heulend lief ich die Treppe hinauf und in meinem Elend gleich zu Tante Käthe. „Und nun ist der Onkel Doktor auch noch böse und schilt mich aus, weil du meine Stiefmutter werden willst.“

Als Tante Käthe aus dem Sachverhalt klug geworden war, tröstete sie mich und brachte mich zu Bett. Später am Abend wurde Sophie zu Papa gerufen, und hinterher bekam sie in der Küche ihre Zufälle.

Vor lauter Aufregung war ich noch wach, als Tante Käthe auch zu Bett gehen wollte, wir beide schliefen nämlich auf einem Zimmer. Da küßte sie mich und sagte mir noch einmal, daß alles Unsinn sei, und sie immer nur meine Tante Käthe bleiben wolle, und daß ich nie mehr von dummem Zeug sprechen dürfe.

Dann saß sie lange still an meinem Bettchen, und ich war ganz ruhig und glücklich.

(Schluß folgt.)



Die Redseligen.

Mehr Selbstkritik. Von J. Zunk-Friedenau.

Der große Frauenkenner Goethe sagte einmal zu Eckermann: „Die Frauen tun das meiste durch Einbildungskraft und Temperament.“ Die allzu Redseligen geben ein gutes Beispiel dafür her. Zwar finden sich auch Männer, die für die nebensächlichsten Dinge einen unendlichen Redefluß zur Verfügung haben, aber sie sind wohl seltener. Gewöhnlich neigt die Frau mehr zur Vertraulichkeit, zur Mittheilbarkeit als der Mann.

Da sind unter den Redseligen die mit starker Einbildungskraft, die Optimisten. Ihnen wird meist alles, was in ihr Leben tritt, zu einem Ereignis, das natürlich des Besprechens wert ist. Ihre Phantasie steht nie still; sie wittern immer irgendetwas Besonderes. Diese sind die harmlosesten; sie schaden niemand durch ihr Reden. Man erkennt sie bald und lächelt über sie. Sie sehen mit Bedauern ihre Luftgespinste zerreißen, um sie möglichst rasch wieder zu knäpfen. Schließlich glauben sie selbst an das, was sie erzählen, und fühlen sich wohl dabei.

Ein anderer Typus, der ihnen entgegengesetzte, die Schwarzseher, zeigt sich besonders in Zeiten der Krankheit, Fieber oder Kriegsnot. Da kann ihre Redseligkeit den Schwachen den Mut nehmen, die Zagen einschüchtern und Kranke noch elender machen. Sie erzählen einer ängstlichen Mutter, deren Kinder leicht unpäplich sind, Geschichten von ansteckenden Krankheiten. Ja, sie halten auch dem Kranken gegenüber ihre Zunge nicht im Zügel und bedenken meist die nachtheiligen Folgen nicht, die ihre traurigen Ansichten, Schilderungen und Hinweise für die Leidenden haben können. Sie, die oft Unfrohen, verschicken damit die Freude und bahnen der Sorge den Weg, ohne es beabsichtigt zu haben. Es empfiehlt sich aus diesem Grunde in vielen Fällen nicht, in Rummernissen bei denen Trost und Rat zu suchen, die zu den schwarzsehenden Redseligen gehören. In der Kriegszeit machen sich diese durch bedenkliche „Wenn“ und „Aber“ bemerkbar, die sie auch bei den schönsten Siegesnachrichten und größten Erfolgen zu unterdrücken nicht immer imstande sind.

Menschen von Charakter werden ohne vieles Reden fertig; sie handeln. Wirklich schwere Stunden muß jeder Mensch mit sich allein durchmachen. Und soll Mitleid bewiesen werden, so thut es ein Druck der Hand, ein liebes Wort besser als lange Reden. Das sollten sich alle Redseligen zu Gemüte führen. Gerade diejenigen, die nie ein Ende finden beim Trösten, die durch ihre Fragen die alten Wunden nur neu aufreißen, sie sollten erkennen, wie wohlthuend es ist, zur rechten Zeit zu schweigen. — Muß denn alles beredet werden? Ist denn ein Nutzen dabei? Gewiß ist in großen Dingen eine Aussprache am Platze; aber dann muß ein

Zweck und ein Erfolg dabei sein. Zuviel Redseligkeit ist vom Abel. Das zeigt besonders die Kindererziehung.

Da ist eine Mutter, die es nicht erzielen kann, daß ihr Sprößling auf das Wort folgt. Sie wundert sich, daß es anderen Frauen gelingt. Und wie häufig liegt der Grund in dem langen Redeschwall, mit dem sie ihre Gebote umkleidet! Gerade in der Erziehung ist Kürze des Befehls die Seele des Erfolges.

Kinder sind scharfe Kritiker; sie merken Sicherheit und Unsicherheit. Wer ihnen jedesmal erst das „Wie“ und „Warum“ eines Gebotes oder Verbotes klar machen will, hat verloren. Warum hat so häufig der Vater, der doch in seiner Zeit recht be-

schränkt ist, sich wenig um die Kinder zu kümmern vermag, oft ein solches Machtansehen? Weil er weniger redet! Was er zu sagen hat, ist deutlich und knapp. Die Kinder achten darauf. Sie, und auch unsere Dienstboten, sind Feinde jeder langen Rede. Sie werden dadurch beide nur stumpf und unempfindlich gemacht.

Die Erfahrung zeigt das sehr oft. Sie lehrt auch, wie sich die Ehe harmonisch gestaltet, wenn der Rede Fluß flug eingedämmt wird. All die kleinen Rummernisse und Alltäglichkeiten, die für das Gesamte so wenig Wert haben, dürfen durch Reden nicht zu Wichtigkeiten gemacht werden. Ihnen muß der Platz am Tisch verwehrt werden. Der Hausherr, der heimgelommen ist, soll Freude finden. Kleinigkeiten mache die Hausfrau mit sich selbst ab. Je besser sie



Eine lustige Eisenbahnfahrt in Feindesland mit Geschützen zur Front.

das versteht, je mehr schätzt sie der Gatte. Sie, die Herrin im Hause sein will, muß es verschmähen, den Mann als Helfer herbeizurufen, es sei denn in wirklicher Not.

Woher kommt es nun, daß Frauen im allgemeinen redseliger sind als Männer? — Weil ihnen oft die Selbstkritik fehlt.

Unsere Zeit ist ernst. Sie lehrt Nachdenken; sie zeigt, wie winzig all die kleinen Interessen gegen die große Allgemeinheit sind, wie nichtig der einzelne. Sie erzieht die Menschen, macht sie innerlicher.

Die Gesprächsthemen sind ganz anders geworden. Das Große, Erhabene, die Begeisterung, die Vaterlandsliebe, hebt sie auf einen höheren Standpunkt, als die Gemüths- und Vergnügungssucht früherer Tage es vermochte.

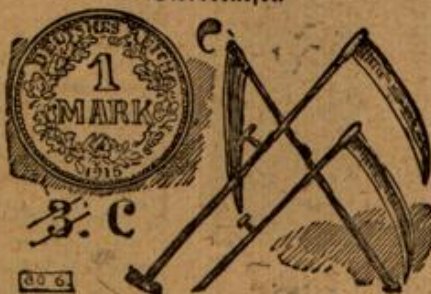
Auch die allzu Redseligen, ob Mann oder Frau, sollen sich ihrer Schwäche bewußt werden und Selbstkritik üben. Und die zeigt ihnen den rechten Weg, wenn sie sich gedrängt fühlen, ihr übervolles Herz einem Menschen auszuschütten. Und welch einen Schaden ein unbedachtes Wort, von Spionen aufgefangen, vielleicht dem Vaterlande zufügt, daran sollte die Frau stets denken!



Soldaten der einzelnen Regimenter fortieren die Feldpost im Hofe des Feldpostamtes in Vaugailon.

Unsere Rätselecke

Bilderrätsel.



Silberrätsel.

Man muß den ersten recht verstehen,
Sonst scheint uns gar zu ernst die Welt.
Die beiden letzten kann man sehen
Und hören auch in Busch und Feld.

Weil wir ein muntres Ganzes haben
In unsrer lieben Kompanie,
So schwindet auch im Schlächtergraben
Bei uns die gute Laune nie.

Gleichklang.

Weit gähnt mein Mund, schluckt vielerlei;
Der härteste Stoff wird Staub und Brei.
Weit gähnt mein Mund, speit Flammen
und Tod,

Und weithin trag ich Schreck und Not.

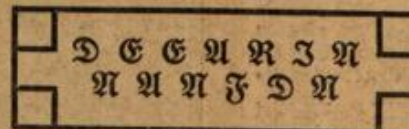
Die wackre Hausfrau schätzt mich sehr,
Der wackre Krieger noch viel mehr.

Ergänzungsrätsel.

... l, A . . . , H . . . , Ko . .
r . iec . , A . . . , We . .
G . . . f, Gi . .

Statt der Punkte sind passende
Buchstaben zu setzen, so daß be-
kannte Hauptwörter entstehen,
die in anderer Reihenfolge be-
deuten: Sinnesorgan, schädlicher
Stoff, Raum im Schiff, deutscher
Dichter, mathematische Figur,
Fluß in Afrika, Zahlwort, Teil
des Messers, Allumfassendes.
Sind die richtigen Wörter ge-
funden, ergeben die ergänzten
Buchstaben einen in Kriegszeiten
vielzitierten Sinnspruch.

Auszählrätsel.



Die Buchstaben sind mit einer bestimmten
Zahl auszuführen. Beim ausgeführten
Buchstaben wird stets wieder begonnen
und kein Buchstabe übersprungen. Die
Lösung ergibt die Devise unsrer Truppen.

Vierfüßige Scharade.

Die beiden ersten scheuen Tag und Nacht.
Im Dunkeln nur erspähen sie die Beute.
Die beiden letzten Silben lägen nicht,
Und nur, was wahr ist, lehren sie die Leute.
Vor Zeiten war im deutschen Vaterland
Das Ganze als ein arger Schalk bekannt.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilderrätsel: Rotes Kreuz.

Rätsel: Espe, Spee.

Worträtsel: Belgier (Bel, Gier).

Merkrätsel: Italiens Verrat.

Scherzrätsel: Serbien, Serbin, Erbin.